

Videomalaise

Englisch: Video Malaise

THEORIE

Kritik an oberflächlicher Videonutzung in Nachrichtenmedien — Bilderorientierung statt Recherche, visuelle Manipulation. Tomlinson Holmes prägte den Begriff in den 1970ern.

Das Phänomen der oberflächlichen Bildberichterstattung sitzt tiefer, als viele Redakteure zugeben möchten. Tomlinson Holmes beobachtete in den 1970er Jahren, wie Nachrichtenmedien zunehmend visuellen Effekt über investigative Tiefe stellten — eine Verschiebung, die er Video Malaise nannte. Die Diagnose war damals radikal: Nicht die Kamera selbst war das Problem, sondern die Abhängigkeit von ihr als Informationsträger, ohne die kritische Distanz zur eigenen Bildsprache zu wahren. Am Set und im Schnitt zeigt sich dieses Phänomen konkret. Ein guter Kameramann weiß, dass die spektakulärste Einstellung nicht unbedingt die wahrste ist. Video Malaise entsteht, wenn Produzenten und Redakteure den Effekt (schnelle Schnitte, dramatische Musik, close-ups von Gesichtsausdrücken) verwechseln mit Aussage. Ein klassisches Beispiel: Die Flutkatastrophe, bei der der Sender drei Minuten lang emotionales Filmmaterial von Überflutungen zeigt, aber nie klärt, wo die Dämme gebrochen sind oder wer verantwortlich zeichnet. Das Bild manipuliert Empathie, ohne dass Kontext folgt. In der Praxis bedeutet das für den Aufnahmeleiter: Man muss den Unterschied zwischen Illustration und Beweis kennen. Ein Archivaufnahmen-Schnipsel eines Politikers in düsterer Beleuchtung suggeriert Schuld, ohne sie nachzuweisen. Der Ton eines Nachrichtensprecherkommentars kann visuelle Information völlig umkehren. Diese strukturelle Verzerrung — die Priorität des Sehbaren vor dem Verifizierbaren — ist der Kern von Video Malaise. Das Problem verschärft sich, wenn Nachrichten-Teams unter Zeitdruck arbeiten. Schnelle Bildbearbeitung, Stock-Footage, B-Roll-Montagen — sie füllen eine Geschichte schneller aus, als recherchiert werden könnte. Die Zuschauer sehen visuelle Kontinuität und nehmen sie als Kontinuität von Fakten wahr. Dabei kann jede Bildsequenz, jede Übergangsmontage, jedes Licht-Setting eine unsichtbare Interpretation einbringen. Kritisches Bewusstsein dafür ist essentiell: Nicht jede gute Kameraarbeit ist gute Journalism — und manchmal widersprechen sie sich sogar direkt.